

Zustimmung und Widerspruch

Heft 8: Alternativen zur Abiturnote?



Auswahlgespräche

Keiner wird bestreiten, dass die Abiturnote die beste Vorhersagekraft für den Studienerfolg hat. Aber die Abiturnote kann keine Auskunft

darüber geben, ob dieser Erfolg von einem Studenten erzielt wird, der „autistisch“ in seinem Zimmer sitzt oder offen mit seinen Mitmenschen kommuniziert. Für das Studium der Humanmedizin beispielsweise ist das ein entscheidender Unterschied, denn was würden Patienten von einem jungen Arzt halten, der zwar erfolgreich studiert hat, aber nicht kommunizieren kann. Auch die Atmosphäre innerhalb der Fakultät hängt wesentlich davon ab, dass – neben dem Studienerfolg – der zukünftige Student auch in der Lage ist, sich in der Universität zu engagieren. Schließlich hat die Auswahl ausschließlich über die Abiturnote auch katastrophale Auswirkungen in den Schulen. Um beispielsweise Medizin studieren zu können, benötigt man derzeit für Lübeck einen Notendurchschnitt im Abitur von 1,7. Ein Zehntel mehr führt bereits dazu, dass man im Augenblick acht Semester, also fast ein halbes Jahrzehnt, auf einen Medizinstudienplatz warten muss. Jeder weiß, wie schnell ein Zehntel gewonnen oder verspielt werden kann, je nach dem, auf welche Schule man geht, oder wie man sich mit dem Lehrer versteht. Oder, um es wissenschaftlicher zu sagen, der Messfehler in diesem System ist viel größer als das Zehntel, das über die Zukunft unserer Schüler entscheidet. Ein schlimmes Willkürsystem, das vielen Schülern einen großen Teil ihrer Schulzeit verleidet!

Aus diesen Gründen bin ich der Ansicht, dass zumindest für die Auswahl der zukünftigen Medizinstudenten neben die Abiturnote das Auswahlgespräch treten muss. Wie schon bei der Berufung der Dozenten kann die Uni-

versität nur auf diese Weise sicherstellen, dass sie die Studenten aufnimmt, die in ihr Profil passen. Nur wenn beide Gruppen – Dozenten und Studenten – miteinander harmonieren, ist es möglich, dass im Studium nicht nur Fakten gelehrt und abgeprüft werden, sondern auch Bildung vermittelt wird. Dann kann das Studium zum prägenden Erlebnis werden, das die ehemaligen Studenten unter anderem dazu veranlassen wird, es ihrer ehemaligen Universität buchstäblich heimzuzahlen.

Professor Dr. Jürgen Westermann, Universität zu Lübeck

Heft 8: Der Dekan



Parallelogramm der Kräfte

Die Berichte in Heft 8/2007 (Seite 456 ff.) über die Neujustierung des Parallelogramms der Kräfte zwischen Rektor, Dekan und Fakultät weg vom Ideal des primus inter pares und hin zum Albtraum des Führerprinzips, rufen eine Marginalie aus der Zeit in Erinnerung, zu der Martin Heidegger in Freiburg Rektor war. Heidegger hat alsbald nach seinem Amtsantritt im April 1933 alle Dekanate neu besetzt, das Juristische mit dem wegen seiner Sensibilität bekannten und geachteten, anfangs aber der Ideologie der Nationalsozialisten noch zugeneigten Strafrechtler Erik Wolf. Erik Wolf hat freilich die Spannungen nicht ertragen, in die ihn seine Aufgaben als Dekan im Handumdrehen mit seiner Fakultät verstrickt haben. Drum hat er Heidegger schon am 7. Dezember 1933 um Entbindung von seinem Amt ersucht. Heideggers postwendende Antwort vom 9. Dezember „Es liegt im Sinne der neuen Verfassung und der gegenwärtigen Kampflage, daß Sie in erster Linie mein Vertrauen besitzen und nicht so sehr das der Fakultät. Weil sie aber mein Vertrauen haben, kann ich Sie von dem überaus wichtigen Amt nicht entbinden“ kennzeichnet wohl leider nicht mehr länger

nur die „Kampflage“ des Jahres 1933. Der Beleg für Heideggers Schreiben ist bei Alexander Hollerbach, Jurisprudenz in Freiburg, 2007, S. 23 zu finden.

Professor (em.) Dr. Reinhard Mußgnug, Universität Heidelberg

Heft 8: Barbaren vor den Toren der Wissenschaft



Konfliktorte

Ralf Dahrendorf hat gezeigt, dass der „soziale Konflikt“ keinesfalls nur eine Bedrohung für moderne Gesellschaften ist, sondern vielmehr auch eine wichtige

Voraussetzung, um Demokratie in gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen erleb- und institutionalisierbar zu gestalten. Ein solcher Konfliktort sind auch die Zertifizierungs- und Akkreditierungsprozesse an Universitäten und Hochschulen. Dass, wie von Clemens Albrecht so bezeichnet, „Barbaren vor den Toren der Wissenschaft“ in Stellung gegangen sind (Seite 452 ff.), möchte sicherlich als Metapher auf potentielle Gefahren dieser Verfahren hinweisen. Als „nicht-intendierte Folgen“ (Günther Büschges) kann es missbraucht werden, um Machtinteressen durchzusetzen. Gleichwohl sind die Verfahren jene Konfliktorte für das Einüben „kommunikativen Handelns“, wie es Jürgen Habermas mit seiner preisgekrönten Schrift gezeigt hat. Kommt es im Diskurs über die „Sach-, Zeit- und Sozialdimension“ (Niklas Luhmann) der Studiengänge gelegentlich zu Kontroversen auf der Basis dialogischer Prozesse zwischen der Gruppe der Zertifizierer (Hochschullehrer und Wissenschaftler aus der Praxis) und der Gruppe der Antragsteller (Hochschullehrer, Mittelbauvertreter und Vertreter der Studierenden), dann wird das Zertifizierungsverfahren durchaus ein bereichernder Ort des Lernens. Gerade Studierenden kann das Gefühl vermittelt werden, dass sie ernst genommen werden und partizipieren können an der Entwicklung ihrer Studiengänge. Insofern bleibt zu hoffen, dass die „Barbaren vor den Toren der Wissenschaft“ weniger werden.

Dr. Bernhard Mann, Universität Bonn